

ZEIT

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 59
April / 22



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 59 | April 2022



Editorial	01	Arbeitszeit	14
		Gerd Neumann	
Chronos, Kairos, ewiger Augenblick – achtsam im Fluss der Zeit.	02	Jetzt ist die Zeit	16
Cornelia Coenen-Marx		Alexandra Schoneweg	
		Löffelzeit	18
		Harald Ulland	
The Times They Are A-Changing	06	zu Arbeiten aus dem Atelier Strichstärke	
Dieter Schartmann			
Die Bedeutung von Zeit in Kindheit und Jugend	08	Visionär und Kaufmann	20
Britta Berentzen und Joachim Graf		Klaus-Dieter Tichy steuerte Hephata ein viertel Jahrhundert	
		Dieter Kalesse	
Wir gestalten Lebensarbeitszeit individuell	10	Namen und Neuigkeiten	23
Dieter Püllen			
Aktive Freizeitgestaltung für soziale Teilhabe	12	Unter die Lupe genommen	24
Adam Albin		Das Social-Media-Team mit Bürgerstimmen zum Thema Zeit	
Könnte ich zaubern	13	Impressum	25
Bart Schouenberg			

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Was ist Zeit? „Die Zeit ist eine physikalische Größe. Das allgemein übliche Formelzeichen der Zeit ist t , ihre Maßeinheit ist die Sekunde ... Die Zeit beschreibt die Abfolge von Ereignissen, hat also eine eindeutige, nicht umkehrbare Richtung ... Nach der Relativitätstheorie bildet die Zeit mit dem Raum eine vierdimensionale Raumzeit, in der die Zeit die Rolle einer Dimension einnimmt ... Zur Angabe eines Zeitpunkts wird die Uhrzeit verwendet. Sie richtet sich annähernd nach dem Sonnenstand und ist durch staatliche Regelungen jeweils innerhalb einer Zeitzone einheitlich. In der Philosophie fragt man seit jeher nach dem Wesen der Zeit, was auch Themen der Weltanschauung berührt. Für die physikalischen, die Bio- und Humanwissenschaften ist die Zeit ein zentraler, auch messtechnisch erfassbarer Parameter ... Die Psychologie untersucht die Zeitwahrnehmung und das Zeitgefühl. Die Ökonomie betrachtet Zeit auch als Wertgegenstand. In den Sprachwissenschaften bedeutet „Zeit“ die grammatische Form der Zeitwörter, das Tempus.“

Dieser Ausschnitt aus dem Wikipedia-Artikel zum Stichwort „Zeit“ liest sich wohl eher etwas „trocken“. Zeit ist für uns Menschen zunächst einmal sehr persönlich unsere Lebenszeit. Unser Leben erstreckt sich in Raum und Zeit. Und diese Zeit hat Anfang und Ende, Leben und Tod. Und dazwischen - jede Menge Leben. Der Inhalt des Lebens prägt die Zeit. Im Moment, in dem ich diesen Artikel schreibe, ist die Zeit geprägt vom Krieg in der Ukraine. Derzeit kann keiner sagen, wie lange er dauert und wie er ausgehen wird. Uns alle verbindet wohl Erschrecken und Furcht, vielleicht Zorn und zugleich die Hoffnung auf Frieden für die Menschen in der Ukraine und in ganz Europa. Wir hoffen auch auf Freiheit für die Menschen in Russland, die unterdrückt werden, wenn sie sich gegen die Politik der Regierenden stellen. Hephata ist wie andere Unternehmen gefragt, ob wir Flüchtlinge aufnehmen können. Anders als 2015 geht es aber nicht um junge Leute, die sich, bis auf die Sprachbarriere, durchaus selbst zu helfen

wissen, sondern Menschen mit Behinderung. Hier sind derzeit noch sehr viele Fragen offen. Es tröstet der Satz aus Psalm 37: „Meine Zeit steht in deinen Händen“.

Das Leben besteht nicht nur aus den äußeren „Mega-Nachrichten“, sondern es beinhaltet neben den sehr persönlichen Themen auch die des ganz normalen Alltags, den viele auch ohne zu zögern als „ganz normalen Wahnsinn“ bezeichnen würden. Unser Titelbild deutet in diese Richtung.

Dieses Heft erzählt vom Leben in der Zeit, vom „ganz normalen Wahnsinn“ und von der Möglichkeit, damit umzugehen. Nehmen Sie sich die Zeit dafür, Sie werden interessante Anregungen bekommen.

In eigener Sache: seit dem 1. Januar ist Diplom-Kauffrau Verena Hölken neu im Vorstand. Wir machen nun „gemeinsame Sache“ und freuen uns darauf, die Evangelische Stiftung Hephata eine Zeit lang verantwortlich durch die Zeiten zu führen.

Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata
Dipl.-Kauffrau Verena Hölken
Pfarrer Dr. Harald Ulland



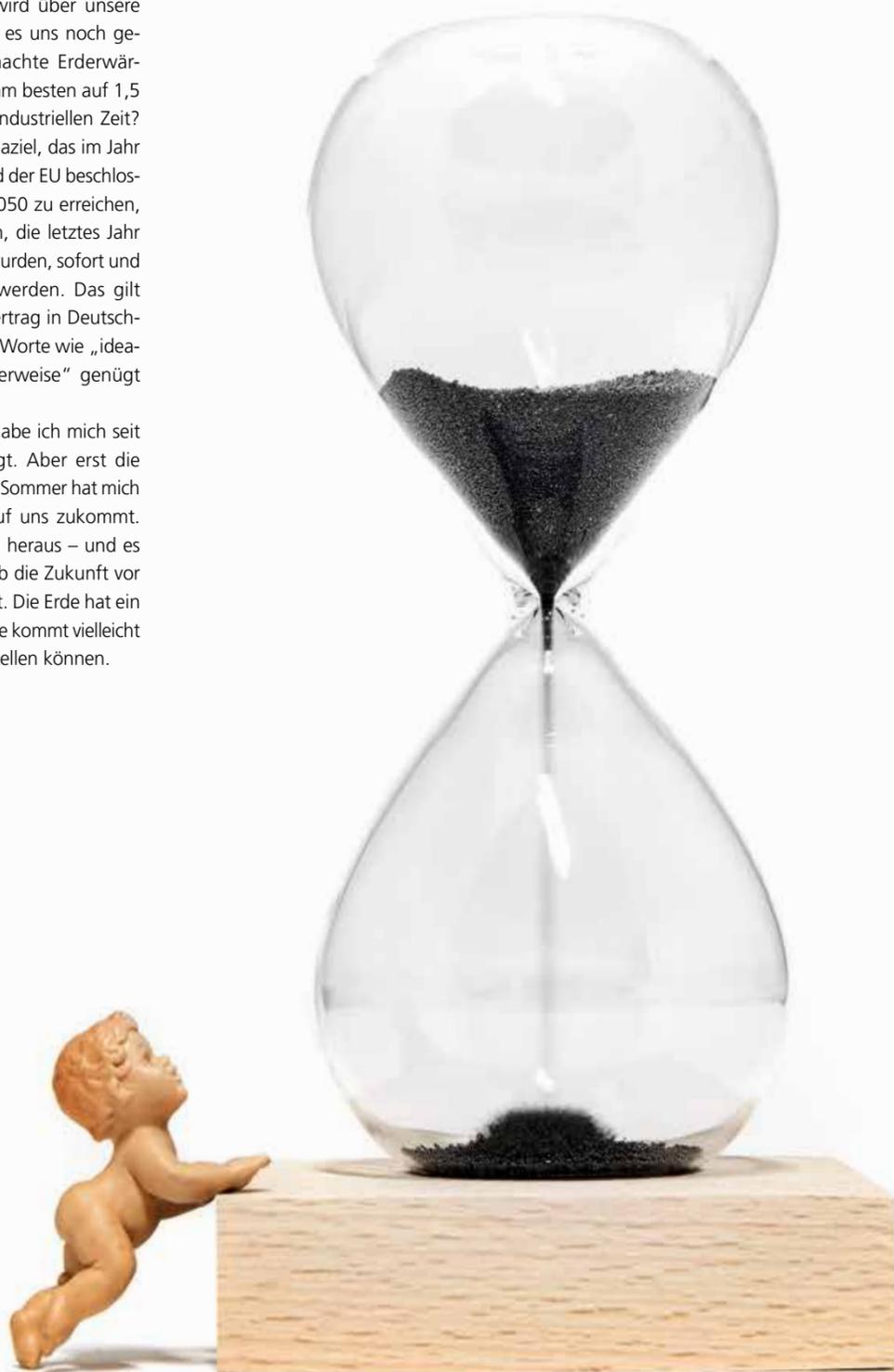
CHRONOS, KAIROS, ewiger Augenblick - achtsam im Fluss der Zeit.

Fotos: Udo Leist

1. DIE ZUKUNFT SCHRUMPF

Das nächste Jahrzehnt wird über unsere Zukunft entscheiden. Ob es uns noch gelingt, die menschengemachte Erderwärmung zu beschränken – am besten auf 1,5 Grad gegenüber der vorindustriellen Zeit? Das wäre das Pariser Klimaziel, das im Jahr 2015 von 196 Staaten und der EU beschlossen wurde. Um das bis 2050 zu erreichen, müssten die Maßnahmen, die letztes Jahr in Glasgow beschlossen wurden, sofort und konsequent umgesetzt werden. Das gilt auch für den Koalitionsvertrag in Deutschland, in dem noch immer Worte wie „idealerweise“ stehen; „idealerweise“ genügt aber nicht.

Es ist ernst. Theoretisch habe ich mich seit langem damit beschäftigt. Aber erst die Flutkatastrophe im letzten Sommer hat mich spüren lassen, was da auf uns zukommt. Das fordert zum Handeln heraus – und es macht Angst. Es ist, als ob die Zukunft vor unseren Augen schrumpft. Die Erde hat ein Verfallsdatum und das Ende kommt vielleicht schneller, als wir uns vorstellen können.



Manchmal geschieht es, dass gesellschaftliche Prozesse unmittelbar in persönliche Erfahrung umschlagen. So ging es mir auch mit der Pandemie. Erschreckend, wie sich in dieser Krise die Altersbilder geändert haben. Plötzlich dominierte wieder ein fast vergessenes Bild: Das Alter als Zeit der Verletzlichkeit und Gebrechlichkeit. Die Alten als Risikofälle, Versorgungsfälle, auf die alle anderen Rücksicht nehmen müssen. Mir kam der Begriff „Restlaufzeit“ in den Sinn. Auch im Altern schrumpft der Zeithorizont. Die Frage wird drängender, wie wir die Jahre nutzen, die noch vor uns liegen. Corona hat diese Erfahrung verschärft. Ein Experiment aus einem Workshop fiel mir wieder ein. Nehmen Sie ein Zentimetermaß, schneiden Sie es oben bei 90 cm ab und unten bei Ihrem jetzigen Lebensalter. Was ich dann im Workshop in der Hand hielt, war ein kleines Stück. Was geht jetzt noch?

2. NUR DIE HALBE WAHRHEIT

Aber lässt sich Zeit wirklich berechnen - wie mit dem Zentimetermaß, dem Kalender oder der Uhr? Im „Chronos“, der fließenden Zeit, ist eine Minute wie die andere. Aber jeder weiß, dass es auch eine andere Zeitwahrnehmung gibt: Zeit, die schrumpft, Zeit, die sich dehnt, der Augenblick, der wie eine Ewigkeit erscheint.

In ihrem Buch *Jeder Tag ist kostbar* hat Daniela Tausch-Flammer beschrieben, wie das Sterben ihrer Mutter sie verändert hat. „Ich war vorher jemand, der mit viel Angst im Leben stand. Angst vor der Dunkelheit. Angst, keinen Beruf zu bekommen. Angst, keinen Ort zum Leben zu finden. Angst vor Begegnung. [...] Durch die Lupe des Todes weitete sich der Angstring, [...] hielt mich nicht länger gefangen. Durch das Bewusstwerden der Endlichkeit öffnete sich eine Tür zur Spiritualität. Ich begann zu vertrauen, dass ich in meinem Leben geführt werde, von Gott begleitet bin. [...] Dass angesichts des Todes vor allem die Momente zählen, in denen ich gewagt habe, mich offen zu zeigen.“¹ Diese Erfahrung motivierte Daniela Tausch-Flammer zur Hospizarbeit. Sie fand ihre Lebensaufgabe.

Meine eigene Mutter lebte bis zu ihrem Tod in einem Damenstift, einem der alten niedersächsischen Klöster. In den letzten vierzehn Tagen wechselten wir Töchter uns an ihrem Sterbebett ab. Ich liebte es auf eine eigenartige Weise, dort zu sitzen und Gebete zu lesen, wenn der Morgen graute. Noch heute denke ich beim ersten Vogelgesang im Frühling an diese erfüllten Tage.

Damit nehmen wir uns die Chance, in diesen besonderen Zeiten Entscheidendes über das Leben zu lernen: dass unser Leben kein Produkt ist, nicht endlos optimierbar, sondern zerbrechlich und vergänglich.

Ariadne von Schirach, die mit ihrem Buch *Du sollst nicht funktionieren* zu einer neuen Lebenskunst ermutigen will, schreibt:



Einige Wochen nach ihrem Tod telefonierte im ICE gleich hinter mir jemand mit seinem Chef. Es ging um den Tod und die Beerdigung seines Vaters. Der Mann hatte äußerste Mühe zu erklären, warum er die Trauerfeier nicht einfach um einen Tag verschieben konnte, damit ein wichtiger dienstlicher Termin nicht ausfiel. Ich war zutiefst entsetzt – mir wurde bewusst, wie weit wir gekommen sind auf dem Weg, auch diese „anderen Zeiten“ unserem Arbeitsrhythmus anzupassen. Geburten und Todesfälle lassen sich längst schon ökonomisch planen – und das im doppelten Sinne. Und Tote werden eingäschert, damit die Urnenbestattung in den Kalender passt.

„Unsere Gesellschaft toleriert keine Schwäche mehr. Wenn der Wert der Natur ihr Ertrag ist und der Wert des Tieres seine Tauglichkeit als Futter, Lastenträger oder Attraktion, dann ist der Wert des Menschen seine Arbeitskraft und seine Fähigkeit, ein gutes Bild abzugeben. Doch die Würde des Menschen liegt jenseits solcher Zwecke.“

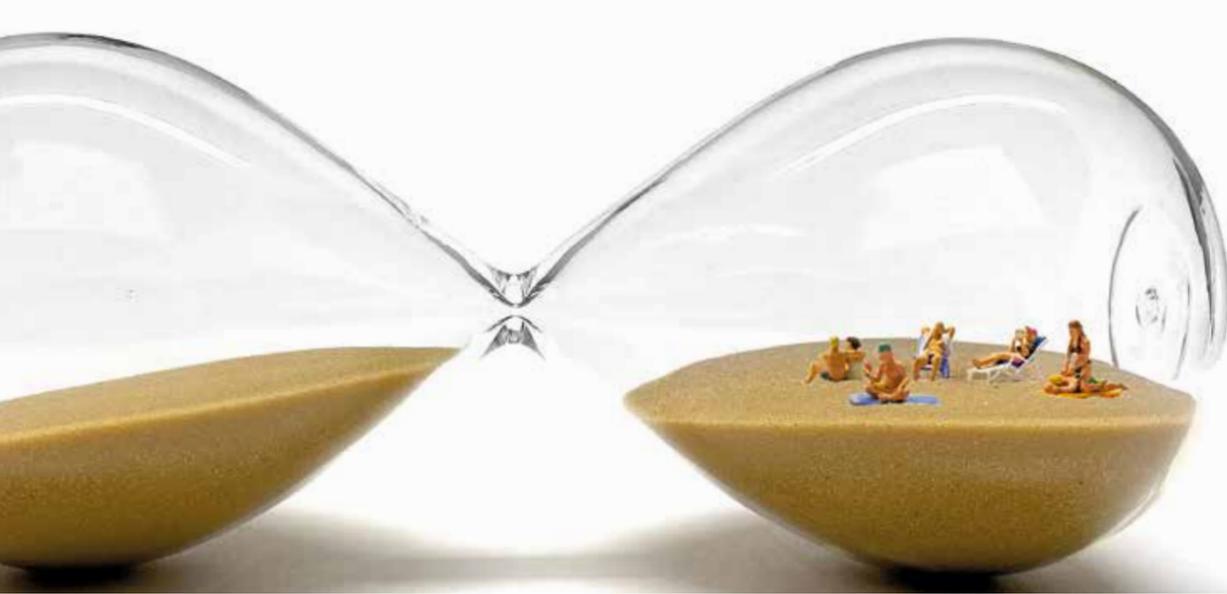
Eine Zeit,
die den Wert eines Menschen mit
seiner Leistungskraft gleichsetzt,
ist eine würdelose Zeit.

Sie diskriminiert diejenigen, die zur Verwertung entweder noch nicht oder nicht mehr tauglich sind – und damit irgendwann uns alle. Das Beharren auf die kategoriale Nutzlosigkeit des Menschen, verbunden mit dem Gebot, genau diese zu lieben und zu beschützen, ist die Grundlage für alle Beziehungen, die das Reich des Widerwärtigen zu verlassen vermögen.“²

3. LEBEN AUF PUMP

Wie kommt es, dass wir unser Leben auf diese Weise ökonomisieren? Dass wir unsere Zeit wie ein Produkt oder eine Dienstleistung berechnen? In ihrem Buch *Das Leben als letzte Ge-*





legenheit³, zeigt die Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer, dass die Pestepidemie Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein wesentlicher Auslöser für das neue Zeitgefühl war. Damals starben in Europa je nach Region zwischen dreißig und fünfzig Prozent der Bevölkerung. Wenn das nicht, wie zunächst manche dachten, das Jüngste Gericht war, dann fiel es schwer, überhaupt noch an einen gnädigen Gott und an ein Leben nach dem Tod zu glauben. Vielleicht gab es gar kein Jenseits? Vielleicht blieben eben nur diese wenigen Jahre im Hier und Jetzt? Dann galt es, alles herauszuholen, die kostbare Zeit zu nutzen. Damals entwickelten sich die Naturwissenschaften in atemberaubender Geschwindigkeit, neue Welten wurden entdeckt, der Einzelne trat in den Vordergrund, die Arbeitsgesellschaft entstand. „Und wenn morgen die Welt unterginge“, soll Luther gesagt haben, „so will ich doch heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“



© fotofreier, stock.adobe.com

Während die Gletscher schmelzen und der Regenwald brennt, wird jeder Tag zur letzten Gelegenheit. Individualisierung, Globalisierung, Beschleunigung und die Ökonomisierung des Alltags prägen die wirtschaftlich überaus erfolgreichen westlichen Gesellschaften. Das fordert dem Einzelnen einiges ab. „Heute muss ein junger Amerikaner mit mindestens zweijährigem Studium damit rechnen, in 40 Arbeitsjahren wenigstens 11mal die Stelle zu wechseln und dabei sein berufliches Wissen mindestens 3mal auszutauschen.“⁴

Die Maschinen und Kommunikationsmittel, die uns Zeitersparnis verheßen, haben letztlich dazu geführt, dass wir eher mehr als weniger beschäftigt sind – auch deshalb,



© poppba, stock.adobe.com

weil das Streben nach immer mehr Wachstum und Gewinn, der Wunsch nach mehr Status und Konsum eine wesentliche Antriebskraft des „Fortschritts“ ist. Die ständige Beschleunigung hat eine starke wirtschaftliche Komponente - verdichtet in der Formel „Zeit ist Geld“.

4. RESONANZRÄUME DER SORGE

Zugleich spüren immer mehr Menschen, dass sich die Werte, die unser Miteinander tragen, in Euro und Cent nicht umrechnen lassen. Längst ist in der Sozialpolitik von einem Care-Defizit die Rede,⁵ zugleich hat die Idee der Caring Community wachsende Anziehungskraft. Tatsächlich besteht das Gewebe der Gemeinschaft aus Sorge füreinander – in Familie, Nachbarschaft, Erziehung, Pflege, Engagement. Wo Sorgearbeit nicht wertgeschätzt wird, ist es um Gemeinschaft schlecht bestellt. Das gilt für die familiäre wie für die professionelle Sorge. Wo Sorgearbeit zur bloßen Dienstleistung geworden ist, wird das Gegenüber zum Geschäftspartner, zum Kunden oder zum Objekt. Sorge, die Gemeinschaft stiftet, ist Ko-



produktion. Wo Menschen sich Zeit nehmen für die, die auf Hilfe angewiesen sind, und dabei selbst anders leben lernen – mit

Schwächen umgehen, Angewiesenheit akzeptieren, Abschied nehmen – da entsteht ein Resonanzraum, der neue Erfahrungen ermöglicht. Letztlich geht es um die Entwicklung eines bewussten, achtsamen Lebensstils.

Wie Knospen zu einer bestimmten Zeit blühen, Bäume zu einer bestimmten Zeit Früchte tragen, Blätter sich zu ihrer Zeit verfärben und von den Ästen fallen, so gibt es auch im menschlichen Leben und in den Gesellschaften Zeiten der Krise, des Wandels und der Transformation. Wir verlieben uns, weil wir offen sind für eine Begegnung, die alles verändert. Wir werden krank und wundern uns eigentlich nicht – wir wussten ja längst, dass irgendetwas nicht stimmte, Druck und Stress hatten ihren Höhepunkt erreicht. Wir warten auf den richtigen Moment und sind froh, wenn die Zeit reif ist – für die Einschulung eines Kindes, den nächsten Schritt auf dem beruflichen Weg, für die Versöhnung



nach einem schlimmen Streit, den Umzug in eine altengerechte Wohnung in der Stadt. Während der Pandemie litten alle darunter, dass einmalige, unwiederholbare Rituale wie der erste Schultag, die Abiturfeier oder die Goldhochzeit ausfielen.



5. EIGENZEITEN ACHTEN

In einem Stadtteil kommt nach vielen Initiativen Einzelner der Moment, wo sich die unterschiedlichen Gruppen zusammenfinden, um sich gemeinsam für eine mieterfreundliche Sanierung der Häuser und eine verkehrsberuhigte Zone mit Kinderspielplätzen, Treffpunkten für Jugendliche und Quartierscafé einzusetzen. Eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung verkauft ihr Gelände und schafft Wohngruppen, Arbeitsplätze und Treffpunkte in den umliegenden Städten und eine Elterninitiative sorgt dafür, dass Grund- und Förderschule sich gemeinsam auf den Weg zur Inklusion machen.

Was lange beschworen wurde,
wird Wirklichkeit,
wenn die Zeit reif ist.

Die Eigenzeiten zu schätzen ist das Ziel – im Umgang mit der Natur, im Umgang mit sozialen Prozessen und nicht zuletzt im Umgang mit uns selbst und unserem Körper.⁶

Wie der Rhythmus des Jahres folgt auch unser Körper einer anderen Zeitlogik als Wirtschaft und Organisationen, auch wenn wir zunehmend versuchen, die Natur mit Hilfe von Wissenschaft und Ökonomie zu überlisten. Mein Eindruck ist: Je weniger wir die Eigengesetzlichkeit dieser Zeiten achten, desto mehr zerstören wir die Rhythmen, in denen wir geborgen sind - schon spüren wir, wie die Jahreszeiten sich verschieben.

Zugleich werden diejenigen an den Rand gedrängt, die sich mit dem Unplanbaren des Lebens auseinandersetzen müssen: Frauen in Schwangerschaften, Eltern mit kleinen Kindern, Menschen mit Behinderung, die Angehörigen von Unfallopfern, Pflegebedürftige und Sterbende. Die Vulnerablen, von denen in der Pandemie so oft die Rede war. Sie zu schützen, kann nicht heißen, sie auszugrenzen – es geht darum, dem Leben mit all seinen Stärken und Schwächen bewusst zu begegnen.

„Achtsamkeit gibt Gott eine Chance, zu uns durchzudringen“, formuliert Schwester Christl Winkler, Exerzitenmeisterin im Bistum Aachen. Ein kurzes Interview mit ihr dreht sich um die Frage, wie wir mitten im Alltag ein erfülltes Leben führen können. „Es geht darum, die Zeit für sich fruchtbar zu machen“, sagt sie. „Nicht die Zeit zu nutzen, sondern sich in der Zeit zu nutzen.“⁷

Mitten in der Zeit, im Rhythmus der Jahreszeiten, an den besonderen Festtagen, in Augenblicken der Begegnung und der wechselseitigen Hilfe - eben mitten in der Zeit können wir Gottes unmittelbare Nähe erleben. Nicht vorüberrennen, sondern sich einlassen - darauf kommt es an.



© keffire, stock.adobe.com

¹ Daniela Tausch-Flammer, Jeder Tag ist kostbar. Endlichkeit erfahren, intensiver leben, Freiburg im Breisgau 2000, S. 81.

² Ariadne von Schirach, Du sollst nicht funktionieren. Für eine neue Lebenskunst, Stuttgart 2014, S. 75.

³ Marianne Gronemeyer, Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt 1993.

⁴ Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, aus dem Englischen von Martin Richter, Berlin 2000, S. 25.

⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, Berlin 2006.

⁶ Immer mehr neue Zeitschriften wie „Flow“ oder Emotion „Slow“ oder auch „Paradiso“ zeigen, wie sehr Leserinnen und Leser nach Anregungen und Impulsen fragen.

⁷ In: Frauen unterwegs, Juli/August 2003, Interview mit Birgit-Sara Fabianek.

The times they Are A-Changing

Vom Umgang mit der Zeit in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung – wie werden Leistungen gegenwärtig und künftig finanziert?

von Dieter Schartmann

The times they are a-changing - so textete Bob Dylan 1964. Obwohl sozialpolitisch und kulturhistorisch natürlich in einem anderen Kontext entstanden, so lässt sich doch auch in Bezug auf die Eingliederungshilfe sagen: die Zeiten ändern sich!

Zum 1. Januar 2020 ist die 3. Stufe des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) in Kraft getreten. Mit dem BTHG werden zwei Ziele verfolgt: zum einen werden die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention umgesetzt, um inklusivere Lebensverhältnisse zu erreichen, zum anderen soll die Ausgabendynamik in der Eingliederungshilfe abgebremst werden. Wie soll das gehen, fragt man sich? Die Leistungen sollen personenzentrierter und inklusiver werden und trotzdem sollen die Ausgaben nicht (weiter) steigen?

Der Schlüssel liegt in einem anderen Verständnis der Unterstützung von Menschen mit Behinderung, vor allem in den „besonderen Wohnformen“ (also in den klassischen „Wohneinrichtungen“), und der Finanzierung, die diese Unterstützung sicherstellt. Dabei spielt die Kategorie „Zeit“ und deren Art von Nutzung die zentrale Rolle: die Finanzierung erfolgt derzeit noch nach Leistungstypen und Hilfebedarfsgruppen – der individuelle Unterstützungsbedarf wurde insofern gerade nicht finanziert, sondern die

Finanzierung erfolgt pauschaliert und standardisiert. Eine zielgenaue Finanzierung ist somit nicht möglich, sondern mehr eine mit der „Gießkanne“ – und es wird keine „individuelle Unterstützungszeit“ bemessen, in der klar benannte und vereinbarte Ziele in der Unterstützung von Menschen mit Behinderung umgesetzt werden.

Die neuen Leistungen sind im Landesrahmenvertrag nach § 131 SGB IX vereinbart, den die Träger der Eingliederungshilfe (LVR, LWL, die Kommunen in NRW) auf der einen Seite und die Vereinigungen der Leistungserbringer (z.B. der Paritätische - Landesverband NRW, die Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, Caritasverbände etc.) auf der anderen Seite im Juli 2019 unter Beteiligung der Selbsthilfe und der Sozialverbände unterschrieben haben.

Für alle Leistungen der sozialen Teilhabe, zu denen auch die Leistungen in besonderen Wohnformen oder die ambulante Unterstützung beim selbstständigen Wohnen zählen, haben die Vertragspartner ein Modulsystem vereinbart: neben kontextabhängigen Modulen (Fachmodul, Organisationsmodul) sind das Herzstück des neuen Leistungs- und Finanzierungssystems die individuellen Assistenzleistungen.

Mit dem **Organisationsmodul** werden die Leistungen finanziert, die zur Organisation eines Dienstes erforderlich sind, wie zum Beispiel die Leitung und Verwaltung, die Sachkosten für das Betreuungspersonal, die Investitions- und Betriebskosten der Fachleistungsflächen und der einrichtungsbezogene Fahrtaufwand.

Mit dem **Fachmodul** werden – grob gesagt – die Leistungen finanziert, die nicht den einzelnen individuellen Assistenzleistungen zugeordnet werden können. Hierzu gehören zum Beispiel eine Tagespräsenz, eine Nachtwache oder Nachtbereitschaft, gemeinsame Assistenzleistungen zur Lebensweltgestaltung und die Aufgaben einer beratenden Pflegefachkraft (zur Sicherstellung der pflegerischen Qualität). Außerdem besteht die Möglichkeit, bei besonderen Herausforderungen „zielgruppenspezifische Fachkonzepte“ oder eine personenunabhängige Sozialraumarbeit zu finanzieren.

Als **individuelle Assistenzleistungen** stehen unterschiedliche Formen zur Verfügung: Die **qualifizierte Assistenz** wird als individuelle Assistenz für eine einzelne Person finanziert und erbracht. Ziel der Leistung ist die „Befähigung zu einer selbstbestimmten und eigenständigen Alltagsbewältigung insbesondere durch Anleitungen und Übungen“ (Landesrahmenvertrag SGB IX NRW, Anhang, S. 66).

Hier steht also der „Förder“-Gedanke im Mittelpunkt, womit ausdrücklich nicht automatisch ein „höher, schneller, weiter“ gemeint ist, sondern es können auch Leistungen zur Erreichung von „Erhaltungszielen“ als qualifizierte Assistenz finanziert werden. Um diesen Ansatz umsetzen zu können, ist die qualifizierte Assistenz mit einer 100-Prozent-Fachkraftquote hinterlegt.

Als **unterstützende Assistenz** stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung: einmal die reine unterstützende Assistenz, zum anderen die unterstützende Assistenz mit pflegerischem Charakter. Die Leistungen der unterstützenden Assistenz (mit und ohne pflegerischen Charakter) umfassen „die vollständige und teilweise Übernahme von Handlungen zur Alltagsbewältigung, die Begleitung der Leistungsberechtigten sowie körperbezogene Pflegemaßnahmen einschließlich aktivierender Maßnahmen“ (Landesrahmenvertrag SGB IX NRW, Anhang, S.61). Die Fachkraftquote liegt bei der unterstützenden Assistenz bei 30 Prozent.

Darüber hinaus ist die Leistung einer **„einfachen“ Assistenz** vereinbart worden, die allerdings über einen stark eingeschränkten Anwendungsbereich verfügt. Mit in der einfachen Assistenz enthalten ist die vollständige und teilweise Übernahme von Handlungen zur Alltagsbewältigung und/oder die Begleitung der Leistungsberechtigten mit in der Regel ganztägigem Unterstützungsbedarf oder volljährigen Leistungsberechtigten, die in der Herkunftsfamilie leben. Hier gilt eine 100-Prozent-Nichtfachkraftquote.

Die damit verbundene Zielsetzung lautet also:

je passgenauer und zielgerichteter die Finanzierung ist, desto personenzentrierter erfolgt die individuelle Unterstützung

– ganz im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention und dem Bundesteilhabegesetz.



Mit diesem „Instrumentenkoffer“ wird in NRW das neue Leistungsrecht des BTHG umgesetzt. Die neue Leistungs- und Finanzierungssystematik ist streng zeitbasiert und am individuellen Unterstützungsbedarf ausgerichtet.

Es wird mit Hilfe des Bedarfsermittlungsinstrumentes BEL_NRW ermittelt, welche Ziele ein Mensch mit Behinderung hat, vor welchen Teilhabebarrrieren er / sie steht und mit welchen Instrumenten aus dem Instrumentenkoffer die Teilhabebarrrieren überwunden werden können – also wie viele Stunden Unterstützungsbedarf ein Mensch mit Behinderung hat und welche Form der Assistenz dafür benötigt wird – und diese werden dann individuell finanziert.



von Britta Berentzen
und Joachim Graf

Die Bedeutung von Zeit in Kindheit und Jugend

EINBLICKE AUS FÖRDERSCHULEN UND JUGENDHILFE

Der Zeit-Spagat zwischen Lebensbiografie und Schulbiografie in Förderschulen

An den Förderschulen der Evangelischen Stiftung Hephata stellen wir immer wieder aufs Neue fest, dass die curricularen Vorstellungen einer Schulbiografie nur wenig mit der Lebenswelt und den persönlichen schulischen Erfahrungen unserer Schüler (hier und im Folgenden immer m/w/d) zu tun haben. Die Zeit, die Schülern zur Erlangung eines Schulabschlusses eingeräumt wird, passt nicht mit der Zeit zusammen, die sie vor allem in den ersten Schuljahren, aber auch später benötigen, um sich überhaupt in der Schule zu orientieren. Sie sind durch



ihre eigene Biografie „ihrer“ Zeit hinterher – einer vorgegebenen Zeit, die sich an einer Entwicklung orientiert, in der es nur wenige schwierige Lebenserfahrungen gibt. Viele Schüler kommen erst zu uns, nachdem sie schon viel Zeit in anderen Schulen verbracht haben, oft geprägt von negativen Erlebnissen; sie haben Zeit verloren, bestimmte Kompetenzen zu erlangen, die in bestimmten Jahrgangsstufen erwartet werden.

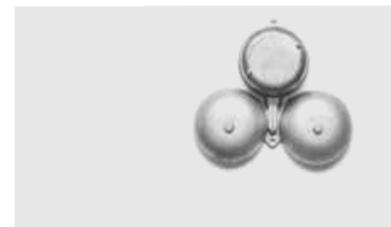
Wir wollen uns die Zeit nehmen, die unsere Schüler brauchen. Als erstes müssen sie sich wieder neu orientieren. Aber wir geraten



dann schnell in Konflikt mit einem unflexiblen Schulsystem, in dem es kaum Zeitfenster dafür gibt. Regelmäßig stellen sich die gleichen Fragen: Wie soll ich Schülerin X in der kurzen Zeit zu einem guten Schulabschluss begleiten? Wie können wir vermeiden, Schüler Y schulisch zu frustrieren, wenn er dann „sitzenbleiben“ muss? Wie flexibel dürfen wir mit den Kompetenzerwartungen umgehen, mit einer möglichen Dehnung der gesamten Schulzeit? Oder – verwechseln wir dann doch manchmal „Zeit“ und „persönliche Ressource“, wenn wir sagen „ich brauche mehr Zeit“, aber meinen: „Ich brauche mehr Personal“ – und umgekehrt?

Zeitsignale als Orientierungshilfe im Förderschulalltag

Gleichzeitig rahmt eine andere Dimension der Zeit den schulischen Alltag unserer Schüler ein, der ihnen wiederum Halt und Sicherheit bietet. Durch Zeitsignale, wie das Klingeln der Schulglocke, die jeden Tag zum selben Zeitpunkt ertönt, wird die kleine Einheit „Schultag“ klar rhythmisiert, in noch kleinere Einheiten zerlegt und dadurch mit



einem festen wiederkehrenden Rahmen versehen. Der Tag gliedert sich in einzelne Einheiten, die, mit einem Stundenplan versehen, jede Woche wiederkehren. In den Klassen wird Zeit dann transparent und zusätzlich in verschiedenen Einheiten dargestellt und aufgefächert. Jede Klasse hat tagsstrukturierende Rituale und feststehende Routinen, die eine Orientierung im Schulalltag leichter machen.

Das Paradoxon zwischen „sich Zeit nehmen“ versus „keine Zeit verlieren“ in der Jugendhilfe

Der Suchbegriff „sich Zeit für Kinder nehmen“ ergibt bei Google über 200 Millionen Treffer. Diesen Satz hört und liest man häufig als Hinweis, wenn es um das Thema „Begleitung und Erziehung“ geht. Dies ist unumstritten wichtig für die Entwicklung der Kinder.



In der Entwicklungspsychologie wird als Antrieb der Entwicklung das Wechselspiel zwischen genetischem Programm und Umwelt erfahrenen verstanden. Diese Umwelt Erfahrungen sind unter anderem geprägt aus Beziehungs- und Förderangeboten, dem Lernen mittels Beobachtung und Imitation von Vorbildern, Erfahrungen in alters- und entwicklungsentsprechenden Freiräumen und kulturellen Besonderheiten.

Kinder und Jugendliche, die in der Hephata Jugendhilfe betreut und gefördert werden, haben durch ihre Biografien und / oder ihre Behinderungen und psychiatrischen Diagnosen einen erhöhten Bedarf an Unterstützung in ihrer Entwicklung. Dies hat auch Auswirkungen auf den Umfang der Zeit, die für Entwicklungsschritte benötigt wird.

Zuerst richten wir den Blick auf den Beginn des Betreuungszeitraumes in einer Jugendhilfemaßnahme. Egal, ob es sich um eine stationäre, eine teilstationäre oder ambulante Maßnahme handelt, steht am Anfang der Beziehungs- und Vertrauensaufbau zwi-

schen Klienten und Pädagogen (hier und im Folgenden immer m/w/d). Dies ist Basis für die gemeinsame Arbeit und die individuelle Förderung. Betrachten wir beispielsweise Kinder mit einer Bindungs- oder Traumafolgestörung, ist das Schaffen eines sicheren Ortes und die Gestaltung eines Beziehungsaufbaus erschwert und benötigt mehr Zeit. Wenn wir in einem zweiten Schritt genauer auf die Behinderungsformen, kognitiven Fähigkeiten und / oder psychiatrische Dia-



gnosen blicken, ist ebenfalls das Thema Zeit wichtig. Wenn Entwicklungsziele zu hoch gesteckt sind und Förderungen ohne Berücksichtigung des individuellen Lerntempos des Kindes und Jugendlichen gestaltet werden, führen sie zu Überforderung und das schafft Unlust am Lernen. Das ist dann nicht nachhaltig. So machen beispielsweise kognitive Einschränkungen oder Autismus-Spektrum-Störungen viele Wiederholungen von Lernerfahrungen notwendig, um nachhaltige Entwicklungen oder eine Veränderung von Verhaltensweisen zu erlangen. Die Pandemie hat diese Situation verschärft und Kindern in Teilbereichen Erfahrungen verunmöglicht, die nun nachgeholt werden müssen, was wiederum Zeit benötigt.

Auf der einen Seite muss man sich also ausreichend Zeit bei der Begleitung und Förderung nehmen. Auf der anderen Seite stehen aber auch gleichwertige Gründe, die für eine effektive Zeitplanung und -nutzung sprechen, um Entwicklung zu fördern.

Weil die Kinder- und Jugendzeit als lebensprägende Entwicklungszeit begrenzt ist und bei stationären Maßnahmen stets eine mögliche Rückführung in die Ursprungsfamilie zu prüfen ist, darf der Jugendhilfeträger auch keine Zeit verlieren. So bleibt zum Beispiel zum Erlernen aktiven Sprechens oder alternativer Verhaltensmuster zu herausfordernden Verhaltensweisen nur ein gewisses Zeitfenster in der Kindheit, um nachhaltige Veränderungen herbeizuführen.

In den letzten Jahren haben sich daher die Zielvereinbarungen und deren zeitliche Überprüfungen im Dreiecksverhältnis Sozialleistungsträger, Einrichtung der Jugendhilfe und Eltern / Klienten deutlich professionalisiert. Dies ist aus unserer Sicht auch gut so und muss weiterentwickelt werden. Nur durch eine fachlich fundierte und zielgerichtete Arbeit, zu der auch eine realistische zeitliche Rahmung gehört, können sich die Kinder und Jugendlichen positiv entwickeln. Somit muss die Zeit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen immer individuell betrachtet werden und für eine gute Entwicklung das Lerntempo, die Einschränkung, Ressourcen und Biografie berücksichtigt werden. Pauschale Vorgaben sind hier also nicht zielführend.



Wir gestalten Lebensarbeitszeit individuell

ARBEIT UND BEGLEITENDE ANGEBOTE IN DEN HEPHATA WERKSTÄTTEN



Fotos: Udo Leist



Hier absolut flexibel zu sein, ist unsere oberste Maxime. Fast jeder von uns kann sich an irgendeinen unliebsamen Ferienjob erinnern und an die enerzierend langsam dahinkriechende Uhr, weil die Arbeit einfach keinen Spaß gemacht hat. In so einem Job dehnen sich Minuten zu Stunden, Stunden zu halben Tagen.

Niemand soll so sein Leben lang arbeiten müssen. Es ist uns eine Herzensangelegenheit, jeden einzelnen Mitarbeiter für die berufliche Tätigkeit so zu qualifizieren, dass Eignung und Neigung zusammenfinden. Ein Arbeitstag soll Spaß machen. Man muss am Ende des Tages das Gefühl haben, „etwas Gutes geschafft“ zu haben, damit man am Abend mit sich und der Welt zufrieden ist.

Unsere Teams setzen sich für jeden Einzelnen ein, damit er – oder sie – den richtigen Platz und auch die optimale Balance zwischen Arbeit und Entspannung findet. Mitunter bedeutet das, andere oder kürzere Arbeitszeiten zu finden, wenn vielleicht Kinder betreut werden müssen oder die Kraft für einen vollen Arbeitstag noch nicht reicht. Im Berufsbildungsbereich (BBB) und im Arbeitsbereich unserer Werkstätten gestalten und verwalten wir übergreifend derzeit

rund 400 verschiedene Arbeitszeitmuster, um wirklich jedem unserer 1.800 Mitarbeiter und Teilnehmer die Chance zu geben, seine persönlichen Fähigkeiten, Talente und Möglichkeiten, aber auch seine individuellen Grenzen auszutesten und ihm alle Chancen zu geben, seinen Horizont zu erweitern.

Die Gruppenleiter vollführen hier einen wahren Spagat zwischen dem individuellen Coaching und der Bemühung um Zufriedenheit der Mitarbeiter sowie dem wirtschaftlichen Auftrag an die Teams, der geprägt ist von festgeschriebenen Fertigstellungsterminen, von Dokumentation, Organisation und Management, von internen Abstimmungen und Meetings und obendrauf seit zwei Jahren auch noch von Corona-Prävention.

GIB DEM LEBEN NICHT MEHR TAGE, SONDERN DEN TAGEN MEHR LEBEN.

Ein Arbeitstag darf keine lähmende Routine werden. Darf nicht Lebenszeit sein, die man missmutig „abreißt“. Deswegen qualifizieren und entwickeln wir unsere Mitarbeiter und Teilnehmer, damit ihnen ihre Arbeit auch Spaß macht. Auch Harmonie und Freundschaft untereinander sind wichtig – nicht jeder kann mit jedem.

Jeder weiß, dass die Arbeit mehr Spaß macht, wenn man in ein Team mit netten Kollegen integriert ist. Unsere Kollegen mit Behinderung sollen die tägliche Arbeit als gut betreuten, strukturgebenden Bestandteil des Tagesablaufs erleben, wobei die Freundschaften, die innerhalb der Arbeitsteams geschlossen werden, den stabilen sozialen Rahmen schaffen.

INKLUSION BASIERT AUF DIENST UND LEISTUNG

Wir wollen zum Gelingen und Verstehen von Inklusion beitragen und bieten ein sehr umfassendes, individuelles Dienstleistungsprogramm an, das alle Lebensbereiche berührt. Deshalb gibt es neben den Arbeitsplatz-assoziierten Angeboten eine Vielfalt begleitender Angebote, die der persönlichen Weiterbildung dienen, zum neuen Hobby werden können oder dabei helfen, den Alltag besser zu bewältigen.

So bekommt jeder die Chance, sich auch außerhalb des eigentlichen Arbeitsumfeldes auszuprobieren. Wir geben uns große Mühe, dass jeder Einzelne Hobbys und Freizeitaktivitäten findet, die ihm Spaß machen.

Von diesen begleitenden Angeboten sind einige dazu da, tägliche Aufgaben wie Lesen, Schreiben oder Rechnen leichter zu meistern. Andere dagegen helfen dabei, mehr Unabhängigkeit zu erlangen – unsere Kurse zur Verkehrsbewältigung zählen dazu



oder auch die Möglichkeit, den Mofa-Führerschein zu machen. Sportangebote und Kurse für gesundes Kochen motivieren die Teilnehmer, den Lebensstil gesünder zu gestalten. Aber genauso gut kann man sich für Chorgesang oder Malen anmelden.

Die verschiedenen Angebote sind einerseits ein Ausgleich zur Arbeit, vor allem aber fördern diese vielfältigen neuen Impulse die Eigenständigkeit und das Selbstvertrauen – und bereiten so unsere Mitarbeiter schon viele Jahre im Voraus auch unterschwellig auf das Ende ihrer Berufstätigkeit vor, wenn die Arbeit als Taktgeber und Lebensinhalt wegfällt.

* Der Autor verwendet zur besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum. Gemeint sind alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht oder anderen persönlichen Merkmalen.

Johann Gottfried von Herder schrieb: „Die zwei größten Tyrannen der Erde: Der Zufall und die Zeit.“ Wir sind froh, dass wir in unseren Werkstätten und bei der täglichen Arbeit mit Menschen mit Behinderungen diese „Tyrannen“ im Griff haben.

In Bezug auf die Arbeitseinteilung eines Teilnehmers und Mitarbeiters* gibt es bei Hephata nämlich keine „Zufälle“. Wir investieren sehr viel Zeit und Herzblut, um die Menschen mit Behinderungen, die mit uns leben und bei uns arbeiten, in ihrer persönlichen Entwicklung so intensiv wie möglich zu fördern, damit sie sich gezielt – und nicht zufällig – in dem Arbeitsbereich, in der Arbeitsgruppe und an dem Platz einbringen können, für den sie gut geeignet sind und der ihnen Spaß macht.

UNSERE ARBEITSMODELLE – SO INDIVIDUELL WIE DIE MENSCHEN

Zum Berufsstart bei Hephata, in den ersten drei Monaten der Erprobung, werden zuerst die Möglichkeiten und Chancen, Talente und besonderen Fähigkeiten ausgelotet. Diese Erprobung liefert Anhaltspunkte, wofür der Einzelne besonders gut geeignet sein könnte und wo seine persönlichen Neigungen hingehen. Geht die Erprobungsphase ihrem Ende zu, wird gemeinsam mit dem Neuling bei Hephata eine erste Arbeitsstation gefunden.

Trotz aller Sorgfalt kann es hier bald zu einem Wechsel kommen, wenn beispielsweise die Vorstellungen des Mitarbeiters vom neuen Arbeitsgebiet anders waren als die Realität, die er angetroffen hat, oder weil ein neuer Mitarbeiter mehr möchte als das, was ihm sein aktueller Arbeitsplatz bietet.



Der Berufsbildungsbereich (BBB) der Hephata Werkstätten in Mönchengladbach-Güdderath

©Hephata



Aktive Freizeitgestaltung für soziale Teilhabe



von Adam Albin

Jeder Mensch hat eigene Vorstellungen und Interessen in der Freizeit, im Urlaub und beim Sport. Soll es zum Beispiel eher ruhig zugehen, wie beim Lesen oder bei einem Museumsbesuch? Oder sollte richtig was los sein, wie beim Klettern oder Reisen?

Für Menschen mit Behinderung sind noch zwei weitere Faktoren wichtig: die Barrierefreiheit und eine gute, problemlose Erreichbarkeit der Freizeitangebote. Viele Menschen mit Behinderung sind bei der Wahrnehmung eines Freizeitangebots auf eine Begleitperson angewiesen. Die nötige Unterstützung kann nach individuellem Bedarf bei Assistenzdiensten oder anderen ambulanten Anbietern in Anspruch genommen werden.

Die Freizeitgestaltung ist ein wesentlicher Teil der sozialen Rehabilitation von Menschen mit Behinderung. Sie bietet die Chance, Begegnung zu ermöglichen, Ausgrenzung aufzuheben und soziale Teilhabe zu fördern.

Für Menschen mit Behinderung gilt es, in der Freizeit immer wieder Barrieren zu beseitigen oder zu überwinden – am besten nach dem Prinzip: mitbestimmen, mitgestalten, mitmachen!

Ein vielfältiges, attraktives Freizeitprogramm sorgt für abwechslungsreiche Unterhaltung, Spannung und Entspannung und nicht zuletzt für jede Menge Spaß und gute Laune.

In Mönchengladbach gibt es ein umfassendes Spektrum an Freizeitangeboten, die sowohl von spezialisierten Freizeitorganisationen als auch von den örtlichen Anbietern der Wohnhilfen bereitgestellt werden. Von Ausflügen und Sportveranstaltungen über Koch- und Kunstkurse, offene Treffs, Frühstücksrunden und Stammtische bis hin zu

Lese- und Filmnächten ist für alle etwas dabei. Sogar therapeutische Tanzangebote und zielgruppenspezifische Hundekurse stehen bisweilen zur Auswahl. Im Sinne von Inklusion werden neben Kulturstätten wie Theatern, Kinos oder Konzerthallen auch immer mehr Sportevents und Stadtfeste mittlerweile barrierefrei gestaltet.



Menschen mit Behinderung können in der Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle (KoKoBe) individuelle Beratung zu den Möglichkeiten einer aktiven Freizeitgestaltung in Anspruch nehmen und erhalten dabei Informationen und vermittelnde Unterstützung, um das für sie passende Angebot vor Ort zu finden. Einen guten Überblick über die Angebotslandschaft verschafft ihnen dabei der von der KoKoBe vierteljährlich herausgegebene Veranstaltungskalender „Gemeinsam“.

Fotos: Udo Leist



Über ein Förderprogramm des LVR stehen den KoKoBe zudem Mittel zur Förderung von Freizeitmaßnahmen zur Verfügung, mit denen individuelle Freizeitvorhaben von Menschen mit Behinderung ganz praxisorientiert finanziell unterstützt werden können. Personen, die mit ambulanter Unterstützung eigenständig wohnen, erhalten auf Anfrage einen Förderbetrag von bis zu 30 Euro pro Jahr, mit dem die eine oder andere Freizeitbetätigung nach Wahl – vom Veranstaltungsbesuch oder Kurstermin bis hin zur Vereinsmitgliedschaft – verwirklicht werden kann.

So gesehen ist das Angebot an Freizeitaktivitäten in Mönchengladbach auch für Menschen mit Behinderung vielfältig und gut aufgestellt. Die KoKoBe ist daher als regionaler Freizeitanbieter nicht selbst gefordert und aktiv, sondern konzentriert sich vielmehr auf die Initiierung und Testung innovativer oder zusätzlicher Angebotskonzepte und Freizeitideen durch eine aktivierende Vernetzung der örtlichen Akteure und Anbieterorganisationen.

Gerade auf den Freizeitsektor hat sich die Corona-Pandemie in den vergangenen zwei Jahren massiv ausgewirkt: Insgesamt fanden deutlich weniger Veranstaltungen statt. Ganz besonders waren es jedoch die weitreichenden Kontaktbeschränkungen, die vielen Betroffenen, die auf individuelle Begleitung oder Gruppenaktivitäten angewiesen sind, gewohnte und gewünschte Freizeitaktivitäten unmöglich machten. Aber nun scheint ja ein Licht am Ende des Tunnels.

KÖNNTE ICH ZAUBERN

Ich bin in der glücklichen Lage, dass ich alle Möglichkeiten habe. Ich habe einen Job, der mir gefällt, bin finanziell unabhängig und autonom in meiner Freizeit. Viele Menschen können - wie ich - ihre Freizeit so gestalten, wie sie es gerne hätten. Manchmal sind unsere Wünsche oder Bedürfnisse aber nicht erfüllbar. Dann sprechen wir von Träumen oder zumindest von Hürden. Menschen mit Einschränkungen stehen alltäglich vor kleinen oder großen Hürden.

Der gesellschaftliche Diskurs um Menschen mit Einschränkungen hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Die große, berechnete Forderung lautet: Inklusion. Alle Menschen sind laut Inklusion gleich. Doch leider erkenne ich immer deutlicher, dass wir als Gesellschaft von der gut gemeinten Inklusion an vielen Stellen noch kilometerweit entfernt sind.

Wir sind nämlich nicht alle gleich. Und das, was für mich und für die meisten Bürger normal ist, bleibt für Menschen mit Einschränkungen oft nur ein Wunsch: einen kleinen Spaziergang machen, kurz Einkaufen fahren, Zeit mit Freunden und Familie verbringen, etwas essen gehen, ins Kino gehen, Mitglied im Verein sein ... Denn für all das benötigen Menschen mit Einschränkungen, besonders mit stärkeren Einschränkungen, Zeit und Unterstützung. Je nach „Behinderungsgrad“ oder zum Beispiel örtlicher Begebenheit sogar sehr viel Zeit. Und zwar nicht nur ihre eigene. Oftmals fehlt es aber nicht „nur“ an Zeit, sondern auch noch an Akzeptanz. Zeit und Akzeptanz - wenn es die also gäbe - könnten wir vielleicht schon eher von einer inklusiven Gesellschaft sprechen.

Bei Hephata habe ich den Auftrag, die Zeit für die Kunden, die unsere Assistenz abfragen, so zu gestalten, dass sie ihre freie Zeit inklusiv in der Gesellschaft verbringen können. Dass sie ihre Wünsche und Bedürfnisse so weit wie möglich erfüllen können. Wir initiieren viele kleine inklusive Ausflüge und Events und natürlich auch die großen, bekannten inklusiven Veranstaltungen: das Hephata-Gespannfahrertreffen oder den Hephata-Winterzauber, Urlaube mit den Internationalen JugendGemeinschaftsdiensten oder mit der Johanniter-Ordens-Jugend. Das sind Beispiele, wo sich Menschen mit und ohne Behinderung treffen, gemeinsam einige schöne Stunden oder Tage miteinander verbringen. Oft sind dabei in der Vergangenheit sogar Bekanntschaften entstanden. Genau dann ist Inklusion gelungen, wenn es also nicht mehr ein Mensch mit Behinderung ist, mit dem wir uns treffen, sondern einfach ein Mensch mit Namen, ein Bekannter oder vielleicht sogar ein Freund.

Es ist schwierig, inklusive Aktivitäten zu gestalten. Denn: Ist der einzelne Mensch, außerhalb meines Berufsstandes, tatsächlich bereit für Inklusion? Ist er bereit, Menschen mit Einschränkungen zu akzeptieren? Nimmt er sich heute überhaupt noch die Zeit, um andere Menschen zu unterstützen?

Meine Aufgabe wäre wohl völlig überflüssig, wenn alle die gleichen - anfangs erwähnten - Möglichkeiten hätten wie ich. Solange das noch nicht so ist, gebe ich alles, um die Hürden für Menschen mit Einschränkungen abzubauen und einige Träume zu erfüllen.

Könnte ich zaubern, dann wäre ich morgen arbeitslos.



Haben Sie Lust, Menschen mit Behinderungen Zeit zu schenken und ihre Freizeit inklusiv zu verbringen, zum Beispiel beim Boule, Wandern, bei Kino- oder Konzertbesuchen oder auf Ausflügen und in Urlaube? Dann melden Sie sich gerne als EhrenamtlerIn bei uns: bart.schouenberg@hephata-mg.de



von Gerd Neumann

Wenn man im Unternehmen Beschäftigte aller Hierarchieebenen fragt, welche Erwartungen an Konzepte zur Arbeitszeit bestehen, ist man sich einig: Flexibilität gewährleisten. Dem Unternehmen geht es dabei um die variable Verfügbarkeit der Mitarbeiter*innen, die Beschäftigten beziehen sie auf ihre Work-Life-Balance. Die Unterschiede in den jeweiligen Positionen verdeutlichen schnell das Spannungsfeld beim Thema Arbeitszeit. Die Kunst ist nun, alle Anforderungen bestmöglich zu erfüllen.

Die einfache Formel aus dem industriellen Zeitalter heißt: Arbeitszeit ist die Zeit, die ein Beschäftigter gegen ein Entgelt dem Unternehmen zur Verfügung stellt. In dieser Zeit definiert das Unternehmen u. a. Beginn und Ende der Arbeitszeit. Sie hat bis heute im Arbeitsrecht Bestand. Schutzrechte des Staates, Tarifregelungen oder Dienstvereinbarungen setzen Unternehmen Grenzen, schützen dabei Beschäftigte vor Überforderung bzw. bieten ihnen Gestaltungsmöglichkeiten.

Durch den Wandel der Arbeitswelt haben Beschäftigte heute vielfältige Möglichkeiten, auf ihre Arbeitszeitgestaltung Einfluss zu nehmen. Denn im Werben um seine Beschäftigten wird von Unternehmen mehr erwartet, als gesetzliche Regeln einzuhalten. Je flexibler die Arbeitszeitgestaltung des Unternehmens, umso größer seine Chancen, im hart umkämpften Wettbewerb um Fachkräfte mitzuhalten.

In einem Unternehmen wie der Evangelischen Stiftung Hephata, das Menschen mit Behinderungen im Wohnen, Leben und Arbeiten assistiert, ist es unerlässlich, dass viele der Angebote 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche gewährleistet werden und damit rund um die Uhr Arbeitskraft zur Verfügung gestellt werden muss, um den individuellen Anforderungen der Kunden gerecht zu werden.



Gleichzeitig wird für Mitarbeitende die Verbindung von freier Zeit und Arbeitszeit - eine ausgeglichene Work-Life-Balance bzw. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf - immer wichtiger.

Wie kann es gelingen, beide Positionen unter einen Hut zu bringen und somit beide Seiten zufriedenzustellen?

Nur unter Einbeziehung der Mitarbeiter in die Dienstplanung können die Anforderungen an modernes Arbeiten erfüllt werden. Interessen der einzelnen Beschäftigten finden, soweit gestaltbar, Berücksichtigung. Für eine solch flexible monatliche Dienstplanung und die damit verbundene komplexe Steuerung und Arbeitszeitdokumentation steht bei Hephata ein intelligentes digitales Zeitswirtschaftssystem zur Verfügung.

Unabhängig davon ist die Grundvoraussetzung jedoch, dass Beschäftigte für ihre Lebensgestaltung die Flexibilität von Dienstzeiten wertschätzen. Dieser Flexibilität steht oftmals das Risiko fehlender Verlässlichkeit des Dienstplans entgegen. Wenn die freie Zeit nicht sicher ist, belastet das auf Dauer. Hier arbeitet Hephata an weiteren Strategien wie z.B. dem Einsatz von Springern, um Arbeit verlässlich und attraktiv zu gestalten.

Es bleibt festzuhalten: Das Arbeitsleben ist generell im Wandel. Der Wechsel von Arbeits-, Qualifizierungs- und Familienphasen (Eltern- oder Pflegezeit) prägt das Arbeitsverhältnis. Auch persönliche Entscheidungen, Stunden zu reduzieren oder zu erhöhen, verändern die Struktur der Arbeitsorganisation kontinuierlich. Über Einarbeitungskonzepte auch für zurückkehrende Beschäftigte wird der Wissensstand aktualisiert.



Die fortschreitende Digitalisierung bietet für bestimmte Arbeitsplätze zusätzliche Möglichkeiten der Flexibilität - wie Homeoffice. Durch die Gestaltung der Arbeitszeit im Homeoffice ergeben sich neue Anforderungen, die Chancen, aber auch Risiken haben. Zum Beispiel ist hierbei die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sicherlich positiv. Gleichzeitig kann die geteilte Anforderung für die Familie und die Arbeit zusätzliche Belastungen auslösen.

Wo und wie sie auch stattfindet - Arbeitszeit hat immer Auswirkungen auf das Leben.

Um die Gesundheit zu erhalten und als Ausgleich zur Arbeit, bietet Hephata seiner Mitarbeiterschaft das **Gesundheitsmanagement** an. Angebote zu Themen von Stressbewältigung oder Yoga helfen, ein neues Zeitgefühl zu entwickeln und der Alltagshektik zu begegnen.



Arbeitszeit beinhaltet auch immer wieder Phasen des Lernens. Mit **vielfältigen Weiterbildungsangeboten** wollen wir unsere Beschäftigten darin unterstützen, den Herausforderungen im Berufsalltag souverän zu begegnen.

Außerdem ist es uns wichtig, Angebote zu machen, die Arbeit und Freizeit verbinden oder verschmelzen lassen. Bei unseren sogenannten **TeamTimes** und unseren **inkluisiven Events** können Mitarbeitende gemeinsam etwas erleben, Spaß haben, sich austauschen und das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Teams und übergreifend zum Unternehmen stärken. Wir glauben, dass gut funktionierende und kooperierende Teams die Arbeitszeit für alle Beteiligten reicher machen.



Alles bleibt anders - den Interessen der Mitarbeiter*innen Raum zu geben und trotzdem flexibel auf die Anforderungen der Kund*innen sowie der politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu reagieren - der Wandel ist beständig. Die Balance gelingt aktuell. Wir geben unser Bestes, den Bedürfnissen der Kunden und der Mitarbeitenden gerecht zu werden.

Die Zukunft braucht gegenseitiges Verständnis und faire Kompromisse.

Jetzt ist die Zeit!

Wie Besuche im Hospiz meinen Umgang mit Zeit verändern



Was bedeutet Zeit? Seit ich auf den Namen „Maaamaa!“ höre, habe ich schon das ein oder andere Mal gedacht: Mensch, vergeht die Zeit schnell. Oder: Wenn meine Freundin und ich uns von Zeit zu Zeit mal wieder fragen, wie lange wir uns schon kennen, merken wir, dass wir älter werden. Damit waren meine Ideen zum Thema Zeit auch schon beendet.

Es war ja auch immer genug zu tun. Und so gab es schlichtweg kaum Gelegenheiten, sich weitergehende Gedanken zu machen. Bis zum Sommer 2021. Meine geliebte Tante, die mich von Geburt an eng begleitet, fällt den Entschluss, ins Hospiz zu gehen. Und plötzlich wird mir vor Augen geführt: Zeit geht nicht nur einfach vorbei, sondern Lebenszeit ist endlich.

Und trotzdem: Wenn ich meine Tante im Hospiz besuche, habe ich eines eigentlich nicht – Zeit. Ich komme gehetzt an, mein Kopf denkt an die Arbeit, den Haushalt, die bevorstehenden Termine. Dass ich mit meinem Kopf noch nicht angekommen bin, merkt auch sie. Ich brauche ein paar Minuten, um runterzukommen. Um mir bewusst zu machen, dass alles andere gerade nicht wichtig ist – nur dieser eine Moment, den ich gerade hier mit ihr verbringe. Der Kaffee, den wir dann meistens zusammen trinken, hat schon fast etwas Meditatives für mich. Eben fühlte ich mich noch getrieben und habe überlegt, ob ich den Besuch nicht doch lieber auf morgen verschiebe, jetzt sitze ich ein paar Momente später fast gedankenleer mit ihr zusammen und wir freuen uns, dass wir diese Zeit zusammen erleben können. Sogar die Stunde Yoga, die wöchentlich in meinem Kalender steht, habe ich mehr als einen zusätzlichen „Du musst doch auch etwas für dich tun“-Termin wahrgenommen, anstatt diesen tatsächlich zum Entspannen und Loslassen zu nutzen. Die Erkenntnis der Endlichkeit lehrt mich, wie wichtig es ist, den Moment zu leben und zu genießen und trotz des hektischen Alltags das Jetzt bewusst zu erleben. Wir wissen nie, wann der letzte Moment gekommen ist. Wir wissen nicht, wann die Zeit für uns zu Ende geht. Mit dieser Idee im Kopf wollte ich mit Menschen sprechen, die alltäglich mit dem Lebensende konfrontiert sind.

Dazu habe ich mich mit dem Krankenpfleger Dirk Detges und der Ehrenamtlerin Erika Ohlig unterhalten. Beide sind im Hospiz St. Christophorus in Mönchengladbach tätig.



Krankenpfleger Dirk Detges und Ehrenamtlerin Erika Ohlig

Ich frage Dirk Detges, ob er durch seinen Job mit Sterbenden achtsamer mit Zeit umgeht. „Ja, auf jeden Fall.“ Sein Credo lautet: „Nichts auf die lange Bank schieben! Pläne jetzt verwirklichen, Dinge jetzt erledigen. Wir wissen nicht, ob wir dafür später noch Zeit haben. Auch wenn die Umstände nicht immer ideal sind.“ Er habe gelernt, sich Zeit zu nehmen. „Ich nehme sie für mich, meine Patienten, für meine Familie, meine Freunde und für Dinge, die mir am Herzen liegen. Das war nicht immer so“. In seinem alten Job im Krankenhaus sei er der Zeit hinterhergerannt, statt sie aktiv zu gestalten. Dadurch kam er körperlich an seine Grenzen und entschied sich für einen Arbeitgeberwechsel, obwohl „ich meinen Job als Krankenpfleger schon immer liebte“. Auch mit einem hohen Personalschlüssel gebe es im Hospiz Überstunden, Schicht- und Wochenenddienste.

von Alexandra Schoneweg

Dennoch gebe es „mehr Zeit für den einzelnen Menschen und gefühlt Luft innerhalb der Arbeitszeit“. Im Hospiz habe er zunächst einmal lernen müssen, zu entschleunigen.

Durchatmen gehöre nun zu seinem Beruf dazu. Für Dirk Detges hat Zeit im Laufe des Lebens eine immer wichtigere Bedeutung bekommen. Früher arbeitete er rund um die Uhr und hatte wenig Zeit für etwas anderes. Heute ist er der Meinung, „dass Arbeit nur geschaffen werden kann, wenn Kraft durch qualitative Zeit geschöpft wird“. Zu lernen, dass es auch anders geht, sei ein langer Prozess gewesen. Er kennt das Phänomen „keine Zeit haben“ auch von seinen Freunden. Für ihn sei das mittlerweile „totaler Quatsch“. Er glaubt, dass „viele in sich gefangen sind“. Er könne nachvollziehen, dass Menschen unter Druck stehen und ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen, aber: „Jeder hat Zeit. Man muss sie sich nur nehmen, auch wenn es nur für eine Stunde ist, in der man gemeinsam einen Kaffee trinkt.“

Mit der Ehrenamtlerin und Rentnerin Erika Ohlig habe ich über ihre Motivation gesprochen, ihre freie Zeit im Hospiz zu verbringen. Sie erzählt mir, dass sie ein Blumengeschäft führte und „von morgens bis abends gearbeitet hat.“. Das Hospiz habe sie über ihren Vater und ihren Schwager kennengelernt, die beide dort gestorben sind. Damals fühlte sie sich manchmal, wie ich mich heute. Sie habe ein schlechtes Gewissen gehabt, dass sie sich für den Besuch nie richtig Zeit nehmen konnte. „Wenn ich dann nach einem langen Arbeitstag im Hospiz ankam, stand manchmal sogar schon ein Abendessen für mich bereit und die Pflege-



rinnen kümmerten sich auch um mich. Ich fühlte mich an diesem Ort geborgen und aufgehoben.“ So habe sie vor 22 Jahren versprochen, dass sie eines Tages zurückkommen und ihre freie Zeit Menschen im Hospiz schenken würde. Durch dieses Ehrenamt nutze sie ihre Zeit heute viel bewusster.

Die Zeit mit der Familie und die kleinen Dinge im Leben seien das, worauf es ankäme. Ich frage sie, was sie von dem Sprichwort „Zeit ist Geld“ hält. „Nichts mehr. Schon die alten Indianer wussten, dass man Geld nicht essen kann. Man kommt mit nix und man geht mit nix. Von einer neuen Tasche kann ich mir kein Glück kaufen. Zeit bedeutet für mich abschalten, mit der Familie zusammen sein, auf seine Mitmenschen achten, auch mal nachfragen, ob man etwas für die Nachbarin miteinkaufen kann. Um das soziale Miteinander, darum geht es.“

Meine Tante ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich Zeit auch verlängern kann. Als sie im August 2021 ins Hospiz kam, haben wir damit gerechnet, dass es ein paar Tage dauert, bis die Lebenszeit dem Tode weicht.

Diesen Artikel schreibe ich im Februar 2022. Sie lebt. Das Hospiz schenkt ihr qualitative Lebenszeit, die sie alleine zu Hause, voller Angst und Sorge nicht mehr hatte. Sie nimmt sich jetzt auch mal Zeit, um zu genießen – ihren letzten Lebensabschnitt voll auszukosten. Mal loslassen. Mal Hilfe annehmen. Mal andere für sie machen lassen. Das hat sie in dieser Zeit gelernt. In ihrem Leben davor war sie immer selbstständig und hat selten fremde Hilfe angenommen. Jetzt darf sie erleben, wie es sich anfühlt, wenn sich andere um einen kümmern. Sie lebt darin auf und weiß, dass sie auch sterben darf. Dirk Detges macht mir auch noch einmal bewusst: „Die Zeit von der Ankunft im Hospiz bis zum Tod ist Leben. Und diese Zeit gilt es, würdevoll und respektvoll zu gestalten.“ Ich glaube, dass ist der beste letzte Lebensabschnitt, den man sich wünschen kann. Meine Tante ist 96. Aber so schön läuft das mit der Zeit vor dem Sterben nicht immer. Jeder Moment kann der letzte sein. Und wir wissen nicht, wann er kommt.

Es geht nicht darum, genug Zeit zu haben, sondern sich Zeit zu nehmen.

PALLIATIVE VERSORGUNG BEI HEPHATA

1. Die gesundheitliche Versorgungsplanung

Seit 2019 bietet die Hephata Wohnen gGmbH allen Kunden*, die in besonderen Wohnformen leben, im Rahmen des §132 g SGB V die Möglichkeit, sich zum Thema Palliative Versorgung beraten zu lassen und eine individuelle „Gesundheitliche Versorgungsplanung“ zu erstellen, um Klarheit zu schaffen, wie die letzte Lebensphase gestaltet werden soll.

2. Die Palliative Versorgung

Bei einer ungünstigen Diagnose bekommen Kunden eine ambulante oder spezialisierte palliative Versorgung durch ein multiprofessionelles Team aus Ärzten, Pflegekräften, Sozialarbeitern und Seelsorgern.

3. Der ambulante Hospizdienst

Es gibt Kooperationsverträge mit Hospizdiensten und feste Ansprechpartner in den Wohngruppen. Ehrenamtliche Sterbebegleiter unterstützen die Kunden und die Teams.

Den Mitarbeitenden werden Fortbildungen zum Thema Sterben, Tod und Trauer angeboten und so können sie sich auf die anspruchsvolle Aufgabe der Sterbebegleitung vorbereiten.

Claudia Engels, Koordinatorin für gesundheitliche Versorgungsplanung bei der Evangelischen Stiftung Hephata

* Verwendung des generischen Maskulinums. Gemeint sind alle Menschen, unabhängig vom Geschlecht.

Löffelzeit

von Harald Ulland

Bilder und Texte zum Thema

DIE RUBRIK AUS DEM ATELIER STRICHSTÄRKE

„Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich...“ Die Fotos aus dem Atelier Strichstärke behandeln auf höchst individuelle Weise die Sterblichkeit des Lebens. Die Fotografierten schreiben auf den Rand, was sie bis zu ihrem Tod noch verwirklichen wollen.

„Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich eine Weltreise machen; ein Museum besuchen“ (Hans Dieter Beuster). „Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich eine Mauer bemalen; als Werbung auf der Wuppertaler Schwebebahn erscheinen“ (Helmut Schneider). „Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich die Zeit genießen, vielleicht irgendwann mit einem Partner“ (Tina Georges). Vielleicht sind es schon lang gehegte Lebensträume, die da formuliert werden, vielleicht aber auch spontan geborene Ideen?

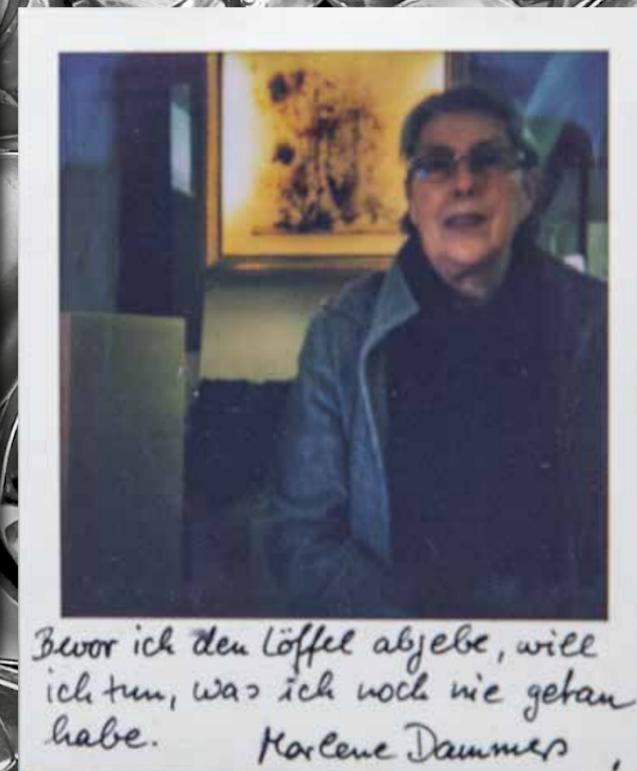
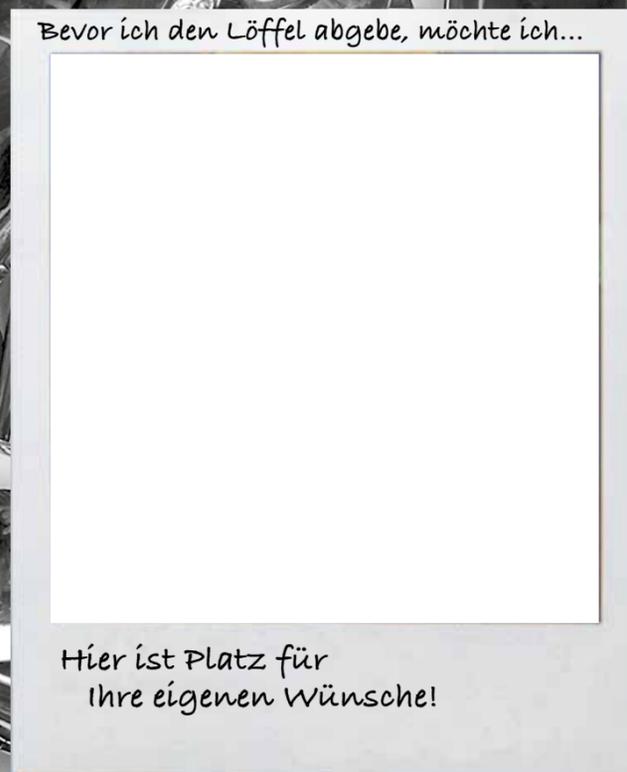
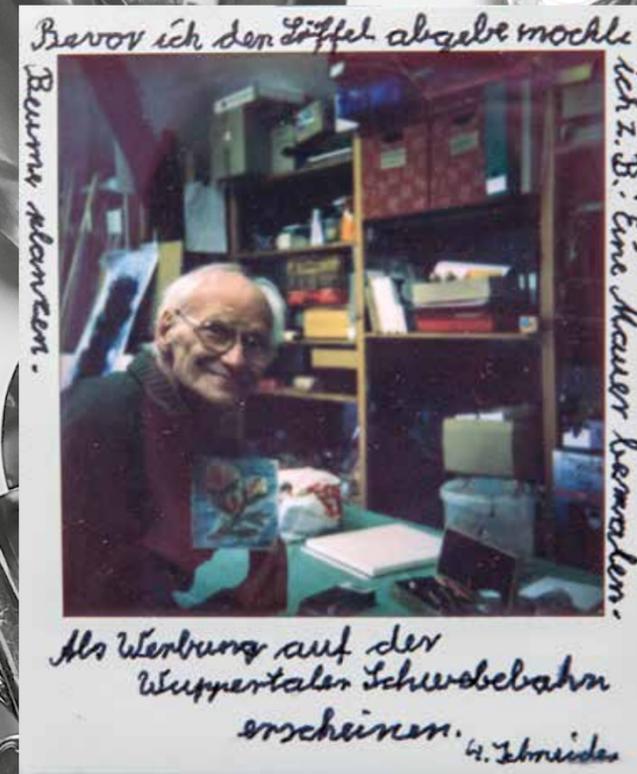
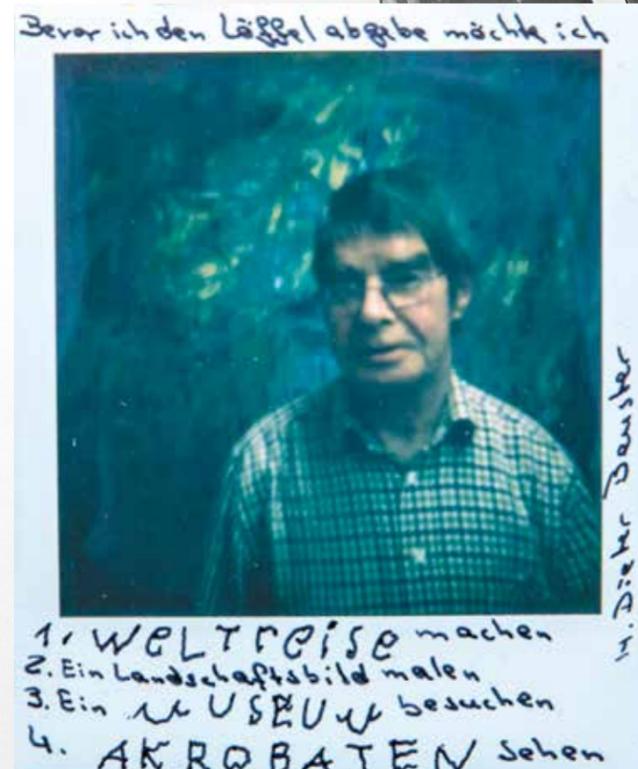
Jeder hatte im Mittelalter seinen eigenen Löffel. Solange man den Löffel hatte, so lautet die Erklärung der Redewendung, gehörte man zur Tischgemeinschaft der essenden Familie. Und wer den Löffel abgab, der war tot. Löffelzeit ist Lebenszeit und damit Zeit, in der man etwas gestalten kann.

Wie würden Sie den Satzanfang vollenden, „Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich...“, was würden Sie schreiben? Gäbe es lang gehegte Lebensträume oder spontane Ideen, die Sie notieren könnten? Nehmen Sie sich ruhig einen Moment Zeit dazu; eines der Fotos ist noch frei für Sie.

Die Fragerichtung geht in die Zukunft: was kann ich denn noch tun? Ist alles gut, wie es ist, oder möchte ich vielleicht etwas anders machen als bisher? „Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich etwas tun, was ich noch nie getan habe“, schreibt Marlene Dammers unter ihr Porträtfoto. Löffelzeit ist auch Chance für Neues. Das betrifft nicht nur einzelne Menschen, sondern auch unsere Gesellschaft als Ganze. Wir haben Zeit, das Richtige zu tun, solange wir den Löffel haben. Irgendwann nicht mehr. Jesus bringt es auf die Formel: „Solange es Tag ist, müssen wir die Taten Gottes vollbringen ... Bald kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann.“ (Johannes 9,4)

Wann ist der richtige Augenblick für so ernsthafte Pläne? Wie muss man sich vorbereiten? Die Fotos zeigen den Weg. Ihre Farben und Kontraste sind von minderer Qualität, und auch die Fotografierten sehen nicht so herausgeputzt, strahlend lächelnd aus, wie auf gewöhnlichen Porträts in Fotostudio-Qualität. Hier ist ganz spontan einer der unspektakulären Augenblicke des Lebens festgehalten worden. „Bevor ich den Löffel abgebe, möchte ich...“, diesen Satz kann man sich zwischendurch vornehmen, mitten am Tag im Alltag, ohne dass man ordentlich gekämmt und gut gelaunt oder irgendwie anders vorbereitet wäre. Man muss auch nicht strahlend aussehen. Eine Entscheidung über die Verwendung der knappen werdenden Lebenszeit zu treffen, macht den Alltagsmoment zu etwas Besonderem, weil man etwas bewusst selbst wählt und das vielleicht sogar der Beginn von etwas Neuem ist. Und das strahlende Aussehen kommt dann, wenn einem bewusst wird, dass sich etwas von dem erfüllt hat, was man sich für seine Löffelzeit vorgenommen hatte.

Vielleicht erinnern Sie die Titelzeile des Songs von John Denver (1969), die übersetzt so lautet: „Heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens.“ Und tröstlich heißt es später: „Alt werden heißt, sich zu verändern ... sich zu verändern heißt, neu erschaffen zu sein.“



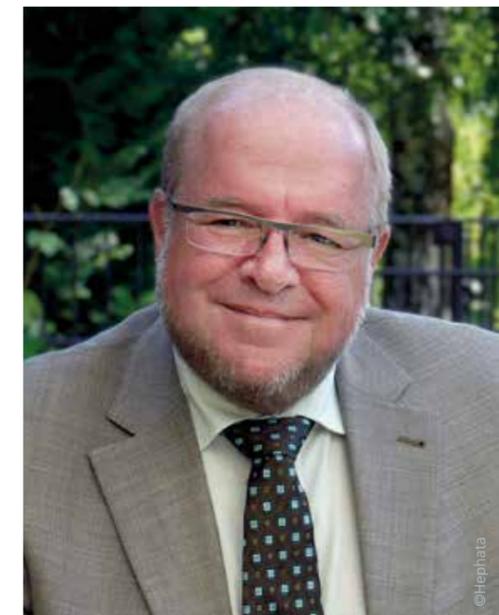
STRICHSTÄRKE

Visionär und Kaufmann

Klaus-Dieter Tichy steuerte Hephata ein Vierteljahrhundert

von Dieter Kalesse

Fotos: Udo Leist



„Klaus-Dieter Tichy habe ich vor mehr als 25 Jahren im Arbeitskreis der Rheinischen Werkstätten für Menschen mit Behinderung kennengelernt: Ein Vertreter der Diakonie mit hoher Kompetenz in finanziellen und fachlichen Fragen, aber auch in operativen Detailfragen, mit klaren Verhandlungspositionen – für die ‚Gegenseite‘ nicht immer einfach“, resümiert Günter Oelscher, Direktor i.R. des Franz Sales Haus der Caritas in Essen, ein langjähriger Weggefährte Tichys, und fährt fort:

„Mit der Tätigkeitsaufnahme von Klaus-Dieter Tichy änderte sich mein Bild der Evangelischen Stiftung Hephata völlig. Die Stiftung entwickelte sich durch sein Engagement, sein Geschick, seine Tatkraft und Fachkompetenz, aber auch mit seiner strategischen Weitsicht und Durchsetzungsstärke zu einer ‚Speerspitze der Inklusion‘ in Deutschland. Priorität hatte die individuelle Selbstbestimmung der behinderten Menschen und ihr Leben in der Gemeinschaft außerhalb des zentralen Stiftungsgeländes. Dezentralisierung und Regionalisierung waren angesagt. Viele damalige konzeptionelle Entwicklungen der Stiftung erweisen sich noch heute als wegweisend.“

Aber von Anfang an: Der Diplom-Kaufmann Tichy nimmt am 1. März 1997 seine Arbeit als Kaufmännischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata auf. Er findet eine Einrichtung vor, die seit 1996 unter Leitung von Dr. Johannes Degen auf dem Weg ist, die Anstaltsstrukturen abzulegen, deren finanzielle und bauliche Substanz aber eine Herausforderung darstellt. „Als ich während des Bewerbungsverfahrens zum ersten Mal über das Anstaltsgelände an der Rheydter Straße in Mönchengladbach ging und die Gebäude sah, fragte ich mich, ob die mich überhaupt bezahlen können“, erinnert sich Tichy schmunzelnd.

Schon am 1. Juli 1997 wird eine erste Betriebsführungsgesellschaft - die „gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH“ - ausgegründet.

Im Februar 1998 wird die Machbarkeitsstudie zur Entwicklung des Zentralgeländes in Mönchengladbach auf den Weg gebracht. Ziel ist es, die Sonderwelt „Anstalt“ aufzulösen und das Stiftungsgelände in Mönchengladbach zu einem Stadtteil mit „normaler“

Wohnbevölkerung zu entwickeln. Die Menschen mit Behinderung sollen zukünftig wie alle anderen Bürger in der Stadt leben (dezentral) und bei Anfragen zu „Aufnahmen“ aus anderen Orten sollen dort Angebote entwickelt werden (regional).

Die Struktur der Stiftung wird zum 1.1.2001 neu geordnet. Die „Evangelische Stiftung Hephata Wohnen gGmbH“ und die „Evangelische Stiftung Hephata Werkstätten gGmbH“ werden eigenständige Betriebsführungsgesellschaften. Unter dem Dach der Stiftung, die eine Holdingfunktion übernimmt, verbleiben die Verwaltung, die beiden Förderschulen und das Berufskolleg.



Später übernimmt Hephata vom Diakonischen Werk Neuss die NOAH – ebenfalls eine Gesellschaft zur beruflichen Qualifizierung – und es entsteht „die projektentwickler wohnen 2030 GmbH“ zur Entwicklung des Stiftungsgeländes in einen Stadtteil.



WEITERE MARKANTE ENTWICKLUNGSSCHRITTE IN DER ÄRA TICHY:

Am 1.10.1999 Übernahme des „Haus Miteinander“ - einer Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderung in Meerbusch-Büderich. Damit ist Hephata nach Mönchengladbach, Mettmann und Essen an einem vierten Standort in NRW tätig.



Ab 2000 kommen im Rahmen der Dezentralisierung und Regionalisierung jährlich mehrere neue Häuser dazu, so dass Hephata aktuell in 20 Kreisen und Städten Wohnangebote für 1731 Menschen mit Behinderung macht.



Darunter im März 2006 das damals erste Modellprojekt für „ambulant betreutes Gruppenwohnen“ in Hückelhoven. Dort leben acht Damen und Herren mit Behinderung in eigenen Appartements und erhalten von Mitarbeitenden Hephatas die notwendige tägliche Assistenz.

„Wo Hephata draufsteht, muss auch Hephata drin sein“, mit diesen Worten macht Tichy immer wieder deutlich, dass ihm an einer fachlich guten und gleichbleibenden Qualität der Assistenzleistungen gelegen ist.

Hans-Willi Pastors, bis 2020 Fachberater für regionale Wohnangebote, ist überzeugt: „Klaus-Dieter Tichy hat für die Menschen mit Behinderung gearbeitet. Bezogen auf qualitativ gute Wohnangebote steuerte Tichy, dass die unterschiedlichen Disziplinen und Kräfte ineinandergriffen und die Stärke in der Ergänzung lag.“

Im Juni 2003 verlagern sieben Menschen mit Behinderung und ihr Gruppenleiter ihren Arbeitsplatz aus den Hephata Werkstätten in die Firma RWE Umwelt. Dies ermöglicht eine direktere Teilhabe am Arbeitsleben – nämlich vor Ort in einem Unternehmen. So entsteht Hephatas erste „betriebsintegrierte Arbeitsgruppe“. Drei Jahre später im Januar 2006 werden betriebsintegrierte Arbeitsgruppen durch das Land NRW offiziell anerkannt.



2008 nimmt auf dem Stiftungskerngelände in Mönchengladbach das „Quartier am Vituspark“ mit den ersten gebauten Wohnhäusern Konturen an. 2020 ist der Bau dieses Quartieres als gefragtes Wohngebiet in Citynähe abgeschlossen.



Getragen von dem Gedanken, dass große Anstaltsbauten der Inklusion völlig entgegenstehen, gelingt es Tichy 2018, den 1917 erbauten, denkmalgeschützten Altbau des Benninghofes in Mettmann, in dem einst über 300 Menschen mit Behinderung auf engem Raum lebten, zu verkaufen.

Kein Kaufmann ohne KENNZAHLEN

Vor Tichys Amtsantritt 1996 hat Hephata eine Bilanzsumme von 107 Millionen Deutsche Mark und 1.100 Mitarbeitende (853 Vollzeitstellen). Die Hephata Werkstätten beschäftigen 1.015 Menschen mit Behinderung.

2020 hat Hephata eine Bilanzsumme von 146 Millionen Euro und einen Jahresumsatz von 174,5 Millionen Euro. Beschäftigt sind 2.800 Mitarbeitende (1874 Vollzeitstellen). Die Hephata Werkstätten beschäftigen 1.774 Menschen mit Behinderung.

Der qualifizierte Kaufmann Tichy ist zugleich auch Visionär – er steht für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens, schon 1997 als in Deutschland der Begriff der Inklusion noch unbekannt ist. Das wird auch deutlich an seinem bundesweiten Engagement außerhalb der Stiftung.

Er ist Delegierter der Diakonie in der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM) NRW und darüber in der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) WfbM. In die LAG wurde Tichy durch die Fachgremien der Diakonie berufen. Die LAG NRW wiederum stellt 17 Vertreter für die BAG, davon vier aus dem Bereich der Diakonie, wovon einer Klaus-Dieter Tichy ist.

Ebenfalls aktiv ist er in der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Behindertenhilfe (BeB), dort speziell im Vorbereitungskreis des jeweiligen jährlichen „Bundeskongress für Führungskräfte“. „In den Vorbereitungskreis bin ich geraten, weil ich Kritik an der alten Form des Kongresses hatte. Jetzt habe ich gerade den Kongress für 2022 mit vorbereitet, an dem ich auch noch teilnehmen werde“, erzählt Tichy.



Am Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement (IDM) der kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel in Bielefeld war Tichy in der Zeit des Aufbaus Dozent, bezogen auf den Studiengang „Master of arts Diakonie Management“. Außerdem ist noch seine Mitgliedschaft im Beirat der KD-Bank, Dortmund, zu nennen.

„Tichys persönliches Resümee: „Es ist für mich eine wirklich gute Erfahrung, dass es möglich ist, eine Komplexeinrichtung so grundlegend zu verändern. Ich hätte nicht gedacht, dass es so lange dauert, bis es fertig ist. Es war schön zu sehen, wie anfängliche Ablehnung und Skepsis im Laufe der Zeit in Zustimmung umschlugen.“

„Martina Hoffmann-Badache, Staatssekretärin a.D. erinnert sich: „Als ich 1999 meine Arbeit als Landesrätin für Soziales beim LVR aufnahm, wurde mir geraten, doch bald möglichst die Stiftung Hephata in Mönchengladbach zu besuchen, die dortige Führungscrew sei konsequent dabei, ihre Großeinrichtung einzureißen und alternative Wohnformen für Menschen mit Behinderung mitten in Mönchengladbach aufzubauen. So habe ich Herrn Tichy schon vor vielen Jahren als engagierten Kämpfer für inklusives Wohnen, Leben und Arbeiten von Menschen mit Behinderung kennen und schätzen gelernt. Mit dieser Haltung hat er nicht nur dem Rheinland gezeigt, welche Transformationskraft ein großer Träger für und mit den Menschen mit Behinderung entfalten kann.“

EINDRÜCKE VON DER ABSCHIEDSFEIER



Christus spricht:
Ich lebe und ihr sollt auch leben
(Johannes 14, 19)



Wir haben die traurige Nachricht erhalten, dass
Martina von Hagke-Kox
am 2. Februar 2022 im Alter von 63 Jahren gestorben ist.

Martina von Hagke-Kox begann bei der Evangelischen Stiftung Hephata am 1.8. 2008 als stellvertretende Schulleiterin und wurde am 1.3. 2010 Rektorin an der Hans-Helmich-Schule in Mettmann. Sie war eine Sonderpädagogin mit hoher Fachlichkeit. Sie hatte ein Gespür für besondere Schülerinnen und Schüler und ihre Bedarfe. Mit ihrer Idee von der Schule der Zukunft und mit ihrer starken Persönlichkeit hat sie die Schule unter hohem persönlichen Einsatz weiterentwickelt und die Schülerzahlen signifikant gesteigert. Die zeitgleich stattfindende Umstrukturierung des Benninghofes stellte dabei eine besondere Herausforderung dar. Wir sind Frau von Hagke-Kox bleibend zu Dank verpflichtet.

Unser Mitgefühl gilt ihren Angehörigen.
Möge Gott alle Wunden heilen und neues Leben schenken.

Pfr. Dr. Harald Ulland, Dipl. Kff. Verena Hölken und Dipl. Kfm. Klaus-Dieter Tichy
Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Ich zeig dir meine Welt

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung organisiert der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. lokale Autorenpatenschaften. Die SchülerInnen der Klassen 8/9 und 8-10 der Karl-Barthold-Schule in Schelsen durften über mehrere Monate an diesem Projekt teilnehmen und wurden von Mischa Bach und Eva Pfitzner an das Lesen und Schreiben literarischer Texte herangeführt. Am Ende hielten sie ihr eigenes Buch in den Händen, in dem die erarbeiteten Texte gebündelt wurden. Echte Autoren kamen in die Schule, zum Teil schwer bepackt mit verschiedenen Arbeitsmaterialien, die Spaß machten und Kreativität weckten. Und für manch einen endete das Schreiben nicht mit dem Ertönen der Schulklingel, sondern Texte wurden mit nach Hause genommen und dort motiviert weiter bearbeitet. Vielen Dank der NEW für die großartige Unterstützung, die mit einer Spende das Projekt in dieser Fülle erst möglich gemacht hat.

Text: Veerle Hamacher, Susanne Mense-Grothe



Mehr Mobilität für Menschen mit Behinderungen

Text: Rolf Weidenfeld

In der Betriebsstätte Benninghof in Mettmann, die zu den Hephata Werkstätten gehört, arbeiten einige Menschen, die trotz ihrer Behinderung in der Lage wären, einen Führerschein zu machen. Ein Führerschein würde nicht nur die persönlichen Freiheiten vergrößern, sondern auch die Chancen, auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vermittelt zu werden, erheblich steigern. Hierfür gibt es jedoch keinen gangbaren Weg, öffentliche Mittel zu erhalten.

Mit Ihren Spenden werden wir Mitarbeiter in ihrem Wunsch unterstützen, den Führerschein zu machen sowie ihre individuelle Mobilität und Freiheit zu steigern. **Wir freuen uns sehr über Ihre Unterstützung, herzlichen Dank!**

Sinnvollerweise müssen sich Personen, die eine Behinderung haben, umfangreichen Testungen und Untersuchungen unterziehen, um ihre Reaktionsgeschwindigkeit und Fahrtüchtigkeit nachzuweisen. Zusätzlich zu den erheblichen Kosten, die ein Führerschein an sich schon verursacht, müssen auch diese Untersuchungen und Testungen selbst finanziert werden. Das sind Hürden, die aus eigener Kraft meistens nicht überwunden werden können.



SPENDENKONTO:
Kontoinhaber: Evangelische Stiftung Hephata
IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODED1DKD Kennwort: **Mobilität**

Unter die Lupe genommen

DIE RUBRIK VON HEPHATAS SOCIAL-MEDIA-TEAM

Fotos: Phillip Fuchs, Marie Lena Hansen, Simon Roehlen



Was ist Zeit?

Wir haben Passanten gefragt, welche Bedeutung das Thema Zeit für sie hat. Hier ein paar Bürgerstimmen:

Was ist Zeit?

Julia & Sebastian Wikczek: Meistens macht man sich da keine Gedanken drum, weil man das ja halt tagtäglich hat. Es ist auf jeden Fall was Wertvolles.

Monika Blankartz: Kostbarkeit. Es gibt nichts Wertvolleres als Zeit.

Rita Schwillens: Zeit sollte man nicht verschwenden an belanglose Dinge. Zeit - das Kostbarste, was wir haben. Zeit kann man vor allen Dingen nicht zurückholen, die sollte man auch leben.

R. Schwillens: Im Moment viel zu schnell. Denn wir haben nur diese Zeit, wir wissen nicht, was danach kommt, also vergeht die Zeit viel zu schnell. Langsam, wenn man Dinge macht, die nicht so schön sind und schnell eben bei schönen Dingen.

N. Sütlan: Wenn man etwas gerne tut, vergeht es sehr schnell. Als ich gesehen habe, wie meine Tochter groß geworden ist. Da ist die Zeit für mich sehr schnell umgegangen. Wenn man krank ist, dann vergeht Zeit langsam.

Wie gestaltest du deine Zeit, damit du sie als schön empfindest?

J & S Wikczek: Indem man Dinge tut, die man gerne macht.

G. Tölkes: Keine Hetze, in schöner Atmosphäre, mit netten Leuten. Schöne Dinge machen, genießen, essen, trinken.

M. Blankartz: Mit meinem Hund spazieren gehen und Leute hier treffen. Das ist die schönste Zeit.

T. Schwillens: Also für mich ist die Zeit schön, wenn ich die in der Natur verbringen



Nazli Sütlan: Zeit bedeutet sehr viel für mich. Es ist sehr wichtig, für sich selbst auch Zeit zu haben.

Wie vergeht für dich Zeit?

J & S Wikczek: Im Moment vergeht Zeit sehr schnell, tatsächlich, weil wir gerade Eltern geworden sind. Und dann fliegt die Zeit.

Gaby Tölkes: Je älter man wird, desto schneller geht die Zeit gefühlt um. Das ist sehr schade.

M. Blankartz: Viel zu schnell. Einmal umgedreht, ein Jahr ist vorbei.

Ton Schwillens: Zeit ist ein Moment. Es gibt für mich nur jetzt. Es gibt nicht vorher, es gibt nicht nachher. Es gibt nur jetzt. So sehe ich Zeit. Also ich erlebe den Moment.

Wofür möchtet ihr euch endlich mal wieder Zeit nehmen?

J & S Wikczek: Momentan nehmen wir uns sehr viel Zeit für unseren Sohn, der jetzt knapp drei Wochen alt ist.

G. Tölkes: Zeit für die Familie, für den Partner, für schöne Dinge, Wellness. Zeit für mich und die Familie.

M. Blankartz: Ich nehme mir Zeit, wenn ich irgendwas möchte.

N. Sütlan: Für mich natürlich, weil ich manchmal die Zeit brauche. Ich möchte endlich mal Sport machen, was ich mir immer vorgenommen habe und möchte das wirklich jetzt machen.

kann. Im Wald, einfach den Wald hören, spüren, beobachten und ganz langsam dadurch spazieren. Einfach die Umgebung wahrnehmen. Das ist für mich sehr spannend und dann habe ich auch kein Gefühl für Zeit. Das kann drei Stunden dauern, das kann fünf Stunden dauern. Ich hetze nicht. Ich lege auch nichts auf eine bestimmte Zeit fest.

R. Schwillens: Viel lesen, Musik hören. Im Moment ist sonst nicht viel, was man machen kann. Ein bisschen spazieren gehen ist auch schön.

N. Sütlan: Ich lese sehr viel. Die Zeit mit meiner Familie zu verbringen. Das ist für mich sehr wichtig. Mit meiner Tochter und meinem Mann.



Hier finden Sie den Link zum Interview-Video

An dieser Ausgabe haben als Autoren mitgearbeitet:

Cornelia Coenen-Marx ist Pastorin, Publizistin und Leiterin der Agentur „Seele und Sorge“.

Dr. Dieter Schartmann leitet den Fachbereich Eingliederungshilfe II beim Landschaftsverband Rheinland.

Britta Berentzen ist Rektorin der Karl-Barthold-Schule in Mönchengladbach.

Joachim Graf ist Geschäftsleiter der Hephata Jugendhilfe.

Dieter Püllen ist Geschäftsleiter der Hephata Werkstätten gGmbH.

Adam Albin leitet die KoKoBe Mönchengladbach.

Bart Schouenberg ist Hephatas Beauftragter für Inklusive Entwicklung.

Gerd Neumann leitet die Abteilung Personal der Evangelischen Stiftung Hephata.

Dieter Kalesse leitete von 1986 bis 2018 die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.

Impressum



HephataMagazin
Einblicke - Ansichten - Ausblicke
21. Jahrgang

Herausgeber:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Pfarrer Dr. Harald Ulland, Theologischer Vorstand
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:
Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat i. R. Klaus Eberl, Wassenberg
Marcel Roemer, Mönchengladbach
Prof. Dr. Sandra Glammeyer, Mönchengladbach
Vanessa Strauch, Düsseldorf

Redaktion:
Alexandra Schoneberg, Pfarrer Dr. Harald Ulland, Sonja Weyers
Telefon: 0 21 61 / 246 - 2920
E-Mail: hephatamagazin@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:
Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

Spendenkonto:
KD-Bank, Dortmund IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODED1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©
Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



P  Premiumadress
Basis
Dialogpost

ANZEIGE

Zeit fürs Pflanzen



Besuchen Sie unsere Garten-Shops und tauchen Sie ein in unsere große Auswahl an Pflanzen für Balkon, Terrasse, Garten oder Nutzgarten.

In unseren Garten-Shops finden Sie Blumen, Stauden, Sträucher, Kräuter, Gemüsepflanzen, Bäume, Erden und vieles mehr.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch am:

**Dahler Kirchweg 48 und auf der Viersener Str. 71 in Mönchengladbach
und am Benninhofer Weg 83 in Mettmann**



HEPHATA, unternehmen mensch.

www.hephata-garten-shop.de